

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Telefon: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 193.

Donnerstag, den 20. August 1914.

21. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Feinde ringsum!

Was man gestern auf Grund vorliegender kurzer Meldungen vermuten konnte, ist jetzt zur Tatsache geworden: Auch Japan stellt sich in die Reihe der Gegner Deutschlands. Ohne jede Ursache, anscheinend lediglich einem Machtgebot Englands folgend, hat Japan uns ein Ultimatum gestellt, an dessen Ablehnung es selbst keinen Augenblick zweifelt. Gestern Abend hat der japanische Geschäftsträger in Berlin im Auftrage seiner Regierung dem Auswärtigen Amt eine Note übermittelt, worin unter Berufung auf das englisch-japanische Bündnis die sofortige Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus den japanischen und chinesischen Gewässern oder die Abberufung dieser Schiffe, ferner bis zum 15. September die Übergabe des gesamten Pachtgebietes von Kiautschau an die japanischen Behörden und die unbedingte Annahme dieses Ultimatums bis zum 23. August verlangt wird.

Die Berufung auf das englisch-japanische Bündnis ist hinwiegend; dasselbe ist 1905 abgeschlossen worden zur Erhaltung des Friedens in Ostasien und Indien, zur Sicherung der Unabhängigkeit und Wahrung der gemeinsamen Interessen aller Mächte in China, sowie zur Aufrechterhaltung der Territorialrechte Japans und Englands „in den Regionen Ostasiens und Indiens und Verteidigung ihrer speziellen Interessen in diesen Regionen“.

Nach diesen Grundzügen des Vertrages als auch nach seinem Wortlaut — soweit derselbe bekannt ist — liegt für Japan auch nicht der allergeringste Grund vor, gegen Deutschland vorzugehen. Vielmehr hätte es alle Ursache, Rußlands Machtstellung mit brechen zu helfen. Das läge viel mehr in seinem Interesse, als seine gegenwärtige Stellungnahme gegen Deutschland, von dem es doch absolut nichts zu fürchten hat.

Aber England will den deutschen Stützpunkt in Ostasien, Kiautschau, zertrümmern, um seine Macht dort zu erweitern, und Japan tanzt nach der Pfeife John Bull's. Sowohl unsere Kriegsschiffe im Osten, als auch die Besatzung Kiautschaus ist nun in einer gefährlichen Lage. Denn daß sie den Anprall Japans und Englands standhalten können, scheint uns ausgeschlossen. So wird denn nun vielleicht um Kiautschau ein fürchterliches Ringen entbrennen, dessen Ausgang kaum einem Zweifel unterliegt.

Die Sozialdemokratie hat sich feinerzeit mit aller Entschiedenheit gegen die Pachtung Kiautschaus ausgesprochen. Wir haben nicht die Auffassung geteilt, daß sie eine unbedingte Notwendigkeit war. Es könnte also die Meinung auftauchen, daß vielleicht die Annahme des Ultimatums das richtigste wäre. Wir halten das aber nach Lage der Sache für ausgeschlossen.

Deutschland kann nun seines Ansehens wegen nicht das Ultimatum annehmen, so sehr wohl auch von allen Seiten gewünscht wird, daß man unnötiges Blutvergießen vermeidet. Vielleicht finden unsere Staatsmänner noch einen anderen Ausweg, um ohne Schädigung unseres Ansehens nicht Tausende von Menschenleben nutzlos auf Spiel zu setzen.

Vielleicht aber zieht das Vorgehen Japans noch weitere Kreise. Im „B. L.“ wird aus einer Unterredung mit dem zurzeit in Berlin weilenden früheren amerikanischen Botschafter in Rom und Paris Henry Whigt folgendes mitgeteilt: Die Nachricht von dem Ultimatum Japans war dem Diplomaten noch unbekannt, doch schien sie ihn nicht zu überraschen. Er sagte, die Vereinigten Staaten werden natürlich diesen Gang der Dinge mit ganz besonderer Aufmerksamkeit verfolgen. Es liegt ganz und gar nicht im Interesse der Vereinigten Staaten, daß Japan und Rußland sich im fernem Osten auf Kosten Deutschlands bereichern und dort zu allein herrschenden Mächten werden. — Diese Aus-

führungen sind natürlich in keiner Weise bindend. Sie haben aber manches für sich. Und man kann mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß die Vereinigten Staaten eingreifen, sobald Japan gegen Deutschland vorgeht. Dann aber ist der Weltkrieg da. Kein Erdteil bleibt mehr von demselben verschont. Und diejenigen Staaten und Länder, die bisher noch abseits standen, werden mit hineinbezogen, ob sie wollen oder nicht. Ein sprechendes Beispiel hierfür sind die Balkanstaaten. Rußland will jetzt mit Zustimmung Englands die Durchfahrt durch die Dardanellen erzwingen. Dadurch werden die Türkei, Rumänien und Bulgarien arg bedroht; sie kommen in Gefahr, von Rußland über den Schnabel genommen zu werden. Die drei Staaten wollten neutral bleiben; jetzt aber werden sie zu einer Interessengemeinschaft und zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen Rußland gezwungen. Wider ihren Willen müssen sie also über kurz oder lang zu den Waffen greifen; natürlich wird Griechenland nicht still halten können; es wird ebenfalls mit hineinbezogen. So wie hier den Balkanstaaten, so ähnlich wird es auch den anderen, heute noch neutralen oder unbeteiligten Ländern ergehen.

Der Weltkrieg steht vor der Tür; wie wird er enden? Niemand weiß es. Das eine aber hoffen wir, daß in diesem fürchterlichen Ringen letzten Endes die Kultur den Sieg davonträgt über die Unkultur und Barbarei!

Der innere Feind.

Seitdem die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die Mittel für die Verteidigung des Landes bewilligte, sind in der deutschen Presse die bekannten hämischen Angriffe auf die „vaterlandslose, hochverräterische Sozialdemokratie“ einigermaßen verstummt. Vielmehr machte sich, wie wir bereits mehrfach notieren mußten, eine verdächtige Geschäftigkeit bemerkbar, um alle Parteigegegensätze scheinbar und zeitweilig auszuschleichen und die bisher verfeindeten „Roten“ in einen allgemeinen Bruderbund anzuschließen.

Alles soll jetzt vergessen sein: daß man bisher jeden organisierten Arbeiter vom Eisenbahndienst ausschloß, daß man ihn in keinem Staatsbetrieb duldet, daß man in der Gemeinde wie im Staate durch Klassenwahlsysteme die Arbeiter um ihren vollen Anteil an der Verwaltung brachte, daß man nicht einen einzigen Sozialdemokraten als Beigeordneten oder auch nur als Mitglied einer Schuldeputation duldet, daß man in den Krankenkassen die „sozialdemokratische Herrschaft“ brach und die Gewerkschaften mit dem politischen Paragraphen des Vereinsgesetzes drangsalierte — das alles soll jetzt von den Arbeitern vergessen werden! so reden oder schweigen es die Blätter. . . .

Zur rechten Zeit oder — je nachdem — zur unrechten Zeit meldet sich jetzt aber schon eine Stimme, die es anders haben will. In der scharfmacherischen, von dem Reichsverbandsgeneral v. Liebert und dem Expräsidenten v. Zedlitz hauptsächlich bedienten Berliner „Post“ findet sich ein Aufsatz, der ausspricht, was manche der jetzt so schweigenden Gemüter empfinden. Er ist überschrieben:

„Unsichere Kantontisten“

und meint mit dieser Liebeshuld natürlich die Sozialdemokraten. Neben der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ war es gerade die „Post“, die vor der Veröffentlichung der Weißbuch-Darstellung gegen den Gedanken auftrumpfte, daß Deutschland sich etwa als Büttel der Wiener Politik gebrauchen lasse. Damals trat sie also mit der Sozialdemokratie für die Neutralität Deutschlands gegenüber dem österreichisch-serbischen Konflikt ein. Heute aber spottet sie über die sozialdemokratischen Friedenskundgebungen, die selbst bei sozialdemokratischen Arbeitern keinen Anklang gefunden hätten. Dann heißt es weiter:

Auch der sozialdemokratische Arbeiter konnte sich der zwingenden Erwägung nicht verschließen, daß ein von allen Seiten angegriffenes Vaterland unmöglich dem Ansturm der Feinde preisgegeben werden dürfe. Hätten wir einen Eroberungskrieg geführt, wären die Massen aufgerufen worden zum Kampfe gegen ein friedliches Volk oder hätten wir selber irgendeinen Streit vom Zaune gebrochen, ja, dann hätten die sozialdemokratischen Agitatoren leichte Arbeit gehabt. Ein solches Regierungsprogramm hätte Wasser auf ihre Mühlen geliefert. Aber die Dinge lagen anders. . . .

Und nun die sozialdemokratischen Abgeordneten, wie sie in ihrer feierlichen Erklärung darlegten,

„nicht für oder gegen den Krieg“, sondern für die notwendige Verteidigung des Landes und den Unterhalt unserer Soldaten und ihrer Familien sich entschieden und dafür die erforderlichen Kredite bewilligten, nun bedeutet das in den Augen der „Post“ gar nichts. Denn:

So sehr wir jetzt auch mit äußeren Feinden beschäftigt sind, den inneren Feind gänzlich aus dem Auge zu verlieren, wäre nicht ratsam. Ein einmaliges Gebahren, wie es die Haltung der Sozialdemokraten in jener außerordentlichen Reichstagsitzung war, kann uns nicht all das vergessen machen, was wir im Laufe vieler Jahre erlebt und bekämpft haben. Noch weniger kann und darf es uns den Blick trüben für das Wesen einer politischen Partei, die dann, wenn sie patriotisch wird, nur aus der Not eine Tugend macht. Wie gesagt: der äußere Feind ist jetzt ungleich wichtiger. Der innere aber im Auge zu behalten.

Diese Proben lassen erkennen, was wir nach dem Kriege von gewissen Seiten wieder zu erwarten haben. Daran ändert auch nichts, wenn sogar Dertel in der „Deutschen Tageszeitung“ die sonst so gefinnungsverwandte „Post“ energisch abschüttelt und die partei-offizielle „Nationalliberale Korrespondenz“ davor warnt, Mißtrauen in bezug auf die nationale Gesinnung von Polen und Sozialdemokraten zu äußern. Denn jetzt gibt es ja nur Deutsche und keine Parteien mehr! Es ist aber an der Zeit, daran zu erinnern, daß die bürgerlichen Parteien seither sich in einem gewollten Irrtum über die sozialdemokratische Vaterlandsliebe befanden und daß deshalb ihr Erstaunen über die jetzige Haltung der Sozialdemokratie mehr als unberechtigt ist. Sagte doch die Erklärung der Reichstagsfraktion in der denkwürdigen Sitzung vom 4. August:

Für unser Volk und seine freie Entwicklung steht bei einem Siege des russischen Despotismus, der sich mit dem Blute der Besten des eignen Volkes besetzt hat, viel, wenn nicht alles auf dem Spiel. Es gilt, diese Gefahr abzuwenden, die Kultur und die Unabhängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen. Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stiche.

Diese Worte sind ein historisches Dokument, mit dem die Sozialdemokratie den Vorwurf der „Vaterlandsfeindlichkeit“, wenn er je wieder gegen uns erhoben werden sollte, wie mit einem Hammer niederzuschlagen wird.

Und man wird nicht sagen können, daß diese Worte erst in der Not der Stunde geboren seien. Nein, sie sind nur die Bekräftigung, die Wahrmachung dessen, was wir immer betont haben, was vor dem freilich oft genug auf taube Ohren traf. Unsere hervorragendsten Führer haben es wiederholt von der Tribüne des deutschen Reichstags herab erklärt. Es sind in diesen Tagen schon einzelne dieser Äußerungen durch die Parteipresse gegangen. Es ist gut, sie noch zu ergänzen.

Wilhelm Liebknecht

erklärte in der Reichstagsitzung vom 28. November 1888:

„Was die Feinde der deutschen Einigung drüben in Frankreich und in Rußland fürchten, das ist ein zur Verteidigung des Landes einiges deutsches Volk. Und nach dieser Richtung hin — das kann ich Ihnen versichern — ist von unserer Seite bei einflussreichen französischen Politikern auch persönlich durch mich

Jeder Zweifel, falls einer vorhanden war, beseitigt worden: Greißl Frankreich an, dann ist keine Partei in Deutschland, auf die es rechnen kann, und dann ist der letzte Sozialdemokrat in Deutschland verpflichtet, gegen den Angreifer zu marschieren."

Ignaz Auer

Bemerkte in der Reichstagsitzung vom 3. Dezember 1890:

"Wir haben das schon oft erklärt und auch ich kann erklären, daß wir bereit sind, dem Vaterland gegenüber ganz dieselben Pflichten zu erfüllen wie alle anderen Bürger... Ich weiß, daß nicht einer unter uns ist, der in dieser Beziehung anders denkt."

Georg von Vollmar

Sprach sich über denselben Punkt in seiner bekannten am 1. Juni 1891 in München gehaltenen Rede wie folgt aus:

"Wenn jemals irgendwo im Auslande die Hoffnung bestehen sollte, daß im Fall eines Angriffs auf Deutschland der Angreifer auf die deutsche Sozialdemokratie zählen könnte, — diese Hoffnung würde gründlich enttäuscht werden. Sobald unser Land von außen angegriffen wird, gibt es nur noch eine Partei, und wir Sozialdemokraten werden nicht am letzten unsere Pflicht tun."

August Bebel

endlich, den man wegen seiner unermüdbaren scharfen Kritik der schwarzen Schäden im deutschen Heerwesen oft als einen Feind der nationalen Verteidigung hingestellt hat, schrieb in der Broschüre „Die Tätigkeit des deutschen Reichstags von 1890 bis 1893“:

"An der Erhaltung der Unabhängigkeit Deutschlands sind die arbeitenden Klassen mindestens ebenso interessiert wie diejenigen, die sich als die berufenen Leiter und Herrscher der Völker betrachten, und das arbeitende Volk ist nicht gewillt, seinen Nacken unter irgendeine Fremdherrschaft zu beugen. Geste es einmal, sich seiner Haut zu wehren, die arbeitenden Klassen Deutschlands würden ihren Mann stellen."

"Bis zum letzten Mann und selbst die ältesten!"

Ausführlicher sprach sich Bebel darüber aus in der Reichstagsitzung vom 7. März 1904. Er sagte damals:

"Meine Herren, Sie können künftig keinen siegreichen Krieg ohne uns schlagen. (Sehr wahr! Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wenn Sie siegen, siegen Sie mit uns und nicht gegen uns; ohne unsere Hilfe können Sie nicht mehr auskommen. (Sehr wahr! Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Ich sage noch mehr: wir haben sogar das allergrößte Interesse, wenn wir in einen Krieg gezerrt werden sollten — ich nehme an, daß die deutsche Politik so sorgfältig geleitet wird, daß sie selbst keinen Grund gibt, einen Krieg hervorzurufen — aber wenn der Krieg ein Angriffskrieg werden sollte, ein Krieg, in dem es sich dann um die Existenz Deutschlands handelte, dann — ich gebe Ihnen mein Wort — sind wir bis zum letzten Mann und selbst die ältesten unter uns bereit, die Flinte auf die Schulter zu nehmen und unsern deutschen Boden zu verteidigen, nicht Ihnen, sondern uns zuliebe, selbst meinetwegen Ihnen zum Trost. (Sehr wahr! Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)"

Wir leben und kämpfen auf diesem Boden, unser Heimatland, das so gut unser Vaterland, vielleicht noch mehr als Ihr Vaterland ist, so zu gestalten, daß es eine Freude ist, in demselben zu leben, auch für den letzten unter uns. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)"

Das ist unser Bestreben, das suchen wir zu erreichen, und deshalb werden wir jeden Versuch, von diesem Vaterland ein Stück Boden wegzureißen, mit allen uns zu Gebote stehenden Kräften bis zum letzten Atemzug zurückzuweisen. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)"

Auf diese Ausführungen zurückgreifend sagte Bebel dann in der Reichstagsitzung vom 10. Dezember 1904:

Verlangen wir die allgemeine Volkswehr, die allgemeine Volksbewaffnung etwa zum Späße? Nein, weil wir meinen, daß gegenüber äußern Gefahren die Notwendigkeit besteht, daß auch der letzte wehrfähige Mann die Möglichkeit haben muß, für die Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes einzutreten, gerade deshalb! Sie haben sich freilich riesig gaudiert, als ich in diesem Frühjahr ausführte, daß ich selbst trotz meines Alters in einem solchen Kampfe für die Unabhängigkeit des Landes noch die Flinte nehmen würde. Da hat man gehöhnt und gespottet. Ja, es war mir blutiger Ernst: ich und meine Freunde, wir treten kein Stück deutschen Bodens aus Ausland ab; denn wir wissen genau, daß in dem Augenblick, wo Deutschland zerstückelt würde, mit Notwendigkeit das ganze geistige und soziale Leben der Nation, solange ein solches Stück Fremdherrschaft dauerte, vernichtet würde, daß alle Aspirationen des Volkes daran hängen gingen, den Fremden aus dem Lande herauszutreiben. Also das würde eine Entwicklung herbeiführen, die wir gerade von unserm Sterbenssaft auf das entschiedenste zu bekämpfen und zu bekämpfen hätten. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)"

Die Bismarckreihe liege sich noch beliebig weiter ausbreiten. Aber die angeführten werden vorläufig ge-

nügen, um zu zeigen, daß die Haltung der Reichstagsfraktion nur die Konsequenz ihrer früheren Erklärungen war: Die Sozialdemokratie trennt sich in der Stunde der Not nicht von dem eignen Volke. Sie verteidigt mit Einsatz ihrer ganzen Kraft die gemeinsame Heimat, die nationale Selbständigkeit und Kultur.

Das heißt aber nicht, daß die Sozialdemokratie irgend etwas von ihren Grundsätzen, ihrer Weltanschauung aufgibt. So widersinnig es war und ist, die große sozialistische Arbeiterbewegung als „inneren Feind“ mit Nadelstichen oder Keulenschlägen zu bekämpfen, so widersinnig ist es, zu glauben, daß die natürlichen Klassengegensätze, die die Sozialdemokratie hervorriefen und hervorriefen, durch einen Krieg, und sei er noch so gewaltig und noch so blutig, ausgelöscht würden. Denn der Krieg schafft nicht das kapitalistische System ab, dessen Frucht die Sozialdemokratie ist, wie jede Ursache eine Wirkung zeugt.

Von den Kriegsschauplätzen. Gegen Frankreich und Belgien.

Nachdem Belgien es abgelehnt hat, Deutschlands erneutes Angebot anzunehmen, nehmen dort die kriegerischen Operationen ihren Fortgang. Nach einer Wolff-Meldung wurde gestern die belgische 5. Kavallerie-Division unter schweren Verlusten auf Perwez, nördlich von Namur, von unserer Kavallerie zurückerworfen.

Französische Truppen versuchen immer wieder, die deutsche Grenze zu überschreiten. Ihr Ziel ist anscheinend Straßburg. Jedoch machen die deutschen Truppen ihnen einen Strich durch die Rechnung. Sie verhindern den Vormarsch der feindlichen Truppen. Nach den letzten Meldungen schlugen bayerische und badiische Truppen die bis zum Orte Weiler, 15 Kilometer nordöstlich von Schlettstadt, vorgebrungene 55. Infanteriebrigade, brachten ihr große Verluste bei und schlugen sie über die Vogesen zurück.

Allgemeines.

Der Reichszentraler im Hauptquartier.

Der Reichszentraler von Bethmann-Hollweg und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, v. Jagow, verbleiben während des Krieges im Hauptquartier. Die Leitung der Reichs- und Staatsgeschäfte ruht währenddem in den Händen des Staatssekretärs Dr. Dehler, der vor kurzem auch zum Vizepräsidenten des preussischen Staatsministeriums ernannt worden ist.

Franzosenfreundliche Stimmung im Elsaß?

Die „Rhein. Volksztg.“ veröffentlicht den Bericht eines Feldgeistlichen, der auf den Schlachtfeldern und in den Spitälern bei Colmar und Mülhausen tätig war. Er schildert den Einzug der Franzosen in Mülhausen und bestätigt, daß sich die einheimische Bevölkerung teilweise aufs schwerste gegen deutsche Truppen verging. Die wichtigste Stelle lautet:

„Von vielen Leuten wurden die Franzosen mit „Vive la France!“ empfangen. In den Dörfern vor und um Mülhausen wurden ihnen Blumen gestreut. Die Franzosen hatten diese in ihre Gewehrläufe gesteckt. Am nächsten Tage rückten sie noch etwas weiter vor. Dann begann der Rückzug und der Angriff der Deutschen von neuem. Wahr ist's, daß auf einen deutschen Arzt, der einen Verwundeten verband, aus dem Hinterhalt geschossen worden ist. Auch auf andere Sanitätsleute wurde wiederholt von Zivilisten geschossen. Ich sah verwundete und verstümmelte Leichen, die sicher nicht vom Feind so übel zugerichtet worden waren. Leider aber haben sich auch Geistliche in dieser unsagbar traurigen Weise vergangen. Mehrere mußten standrechtlich erschossen werden, weil sie französische Truppen verborgen hielten, dies leugneten und aus ihren Häusern auf die Truppen geschossen wurde.“

Scharfe Maßnahmen im Elsaß.

Nach einer Bekanntmachung des kommandierenden Generals für Oberelsaß soll auch der Bürgermeister derjenigen Gemeinde, deren Einwohner sich am Kampfe gegen unsere Truppen beteiligen, erschossen werden. Außerdem wird die Ortschaft demoliert. Das Berauben der Leichen wird ebenfalls mit dem Tode bestraft, desgleichen das unerlaubte Behalten von Angehörigen der französischen Wehrmacht.

Französische Briefstauben in Deutschland.

Das Königl. Generalkommando des 13. württembergischen Armeekorps gibt bekannt, daß bei Andernach eine französische Briefstaube abgefangen wurde, die genaue Angaben über deutsche Truppentransporte beförderte. Württemberg, vielleicht auch Baden, kommen sehr wahrscheinlich als Anflugsgebiet in Betracht. Es besteht die Möglichkeit, daß mehrere französische Briefstaubenstationen in den genannten Staaten in Betrieb sind. Das Königl. Generalkommando lenkt die öffentliche Aufmerksamkeit darauf.

14 deutsche Lastdampfer von Rußland beschlagnahmt.

Nach einer Meldung aus Kristiania vom 13. d. M. haben die Russen in Arhangelsk 14 deutsche Lastdampfer beschlagnahmt und vier andere in den Grund gebohrt.

Die Folgen russischer Heimtücke.

Wir haben berichtet, daß auf die in Kalisch einziehenden deutschen Truppen hinterwärts geschossen wurde. Die Folge ist, daß die innere Stadt von Kalisch zusammengebrochen und in folgedessen niedergebrannt ist. Die Bewohner konnten sich zwei Stunden vorher aus ihren Behausungen entfernen. Jetzt ist die Stadt ein Schutthaufen, in dem noch ein paar Hunde umherirren.

Die Gründung eines polnischen Nationalkomitees in Rußland.

Der Polenklub in Krakau nahm die von der parlamentarischen Kommission vorgeschlagenen Anträge betreffend die Gründung einer einheitlichen, öffentlichen nationalen Organisation und die Errichtung von polnischen Legionen im österreichisch-ungarischen Heeresverbande an. Weiter wurde die Gründung eines alle bisher vorhandenen polnischen Organisationen umfassenden Nationalkomitees beschlossen, dem Vertreter aller polnischen politischen Parteien angehören.

Rußland im Kaukasus.

Wie der Tiflis erzählt, gewinnt der Rußland im Kaukasus gegen Rußland an Ausdehnung. Die russisch-türkische Brücke über den Araxesfluß an der einzigen Eisenbahnlinie, die Rußland mit Persien verbindet. Die russischen Truppen flohen mit Waffen und Gepäck an die türkische Grenze. Montag überschritt eine große Zahl Soldaten die Grenze, um auf türkisches Gebiet zu fliehen. Im Kaukasus ist der Preis der Lebensmittel auf das 4fache gestiegen. Es wird immer schwieriger, den Rußland zu unterdrücken.

Wie steht es mit Finnland?

Einer Stockholmer Zeitung ist aus Petersburg die Meldung zugegangen, daß die russischen Truppen ganz Finnland verlassen haben, um sich im Innern des Reiches zu konzentrieren. Die Mobilmachung in Finnland gilt als gescheitert, da nur wenige Einberufene sich in den Rekrutierungsbüros in Helsingfors und Wiborg gestellt haben, eine Zwangseinholung der Mannschaften aber in Ermangelung eigener russischer Landpolizei in Finnland untunlich ist. Die russischen Grenztruppen an der finnisch-russischen Grenze sind verschwunden. Die Grenzhäuser und Magazine sind niedergebrannt.

Ein Attentat auf den belgischen König.

Ein Bombenattentat ist, wie ein Dresdener Blatt mit Genehmigung des sächsischen Kriegsministeriums aus Holland meldet, auf den König der Belgier gestern in Antwerpen verübt worden. Der Insasse eines Kraftwagens, der dem des Königs gefolgt war, schleuderte auf den königlichen Wagen eine Bombe, die auch explodierte, aber nur wenig Schaden anrichtete. Der König kam unverletzt davon. In Brüssel sind zahlreiche Revolutionäre verhaftet worden.

Ein Neutralitätskomitee in England.

In England hat sich ein Neutralitätskomitee gebildet, um die Teilnahme Englands an dem Krieg zu verkürzen. Zu den leitenden Persönlichkeiten dieses Komitees gehören der Lordmayor von Manchester und viele Politiker und Gelehrte von Beruf und Bischöfe. Das Komitee erläßt einen Aufruf, in dem darauf hingewiesen wird, daß ein Sieg der Koalition über Deutschland und Oesterreich-Ungarn Rußland zum Herrscher sowohl in Europa, wie in Asien machen würde. Rußland sei nur ein halbzivilisiertes Land, Deutschland dagegen sei ein hochkultiviertes Land, das in hohem Grade zur Entwicklung Europas beigetragen habe; keine politischen Interessen zwingen England, gegen Deutschland einzuschreiten.

Vierte Verlustliste.

9. Kavalleriedivision. Generalmaj. v. Billow, tot.
28. Division. Rittm. d. Ref. Baffermann-Jordan, tot.
Grenadierregiment „Kronprinz“ Nr. 1. 4. Komp. Grenad. Zindel, tot.
Infanterieregiment Nr. 17. 4. Komp. Gefr. Bauer, schwerverw. Ref. Kaufmann, schwerverw.
Infanterieregiment Nr. 18. 2. Komp. Musk. Klob, verm. 4. Komp. Sergeant Oberle, verm. 6. Komp. Unteroff. Ramdohr, verm. 8. Komp. Gefr. Schröder, verm. Musk. Schulz, verm. 9. Komp. Musk. Schulz, verm. Leutn. Mackertanz, leichtverw.
Infanterieregiment Nr. 20. 7. Komp. Gefr. Jahn, schwerverw. Musk. Ulrich, leichtverw. Musk. Birke, schwerverw. Musk. Nummiller, schwerverw. Musk. Bartsch, leichtverw. Musk. Hüley, leichtverw. Musk. Filipowski, schwerverw. Musk. Berman, schwerverw. Musk. Käthe, schwerverw. Musk. Kralapp, leichtverw. Musk. Kurzbein, schwerverw. Musk. Roth, tot. Unteroff. d. Ref. Senff, tot. Ref. Jochl, schwerverw. Ref. Emerling, schwerverw. Ref. Seibel, verm. Ginf. Pulvermann, verm.
Füsilierregiment Nr. 35. 9. Komp. Füs. Kruczinski, tot. Ref. Zeitner, verm. 10. Komp. Füs. Daumann, verm. Füs. Geberer, verm. Füs. Koloff, verm. Füs. Milenowski, verm. Oberleutn. d. Ref. Windmüller, tot. Füs. Kanarewski, schwerverw. Füs. Bastian, verm. Füs. Weß II, tot. Füs. Stawitz, verm. Füs. Gader, verm. 11. Komp. Füs. Grien, tot. Fahnenjunker Unteroff. Wehlschmitt, leichtverw. Unteroff. Fischer, schwerverw. Füs. Strugalla, leichtverw. Füs. Liborius, schwerverw. Ginf. Unteroff. Förner, verm. Füs. Wachholz, verm. 12. Komp. Unteroff. d. Ref. Bate, leichtverw. Füs. Henschle, leichtverw. Füs. Kriente, verm. Füs. Brühl, verm. Ref. Schulz II, verm. Füs. Hauser, leichtverw. Ref. Staschitz, verm. Ref. Pasche, verm.
Füsilierregiment Nr. 40. 9. Komp. Gefr. Dornmund, tot. — Füs. Daug, tot. — Gefr. Brüggemann, leichtverw. — Füs. Köhler, schwerverw. — Füs. Lentz, verm. — Füs. Weiler, verm. — Füs. Losch, verm. — Füs. Rütten, verm. 10. Komp. Füs. Dreßel, verm. — Füs. Küster, verm. 11. Komp. Füs. Dargies, tot. — Füs. Uhde, verm. — Füs.

Wille, verm. — Hüf. Wisto, verm. — Hüf. Wahrens, verm. — Hüf. Krämer, verm. — Hüf. Mura, verm. — 12. Kom p. Hüf. Klopfer, schwerverw. — Hüf. Vohn, schwerverw. — Hüf. Müller IV, schwerverw. — Hüf. Trüb, leichtverw. — Hüf. Wöck, schwerverw.

Infanterieregiment Nr. 41. 5. Kom p. Musk. Peltang, leichtverw. — 6. Kom p. Wiedm. v. Ref. Schumann, leichtverw. — Gefr. Baumert, leichtverw. 7. Kom p. Musk. Ubiniski, schwerverw. — Gefr. d. Ref. Simelt, tot. 8. Kom p. Musk. Weiß, tot.

Infanterieregiment Nr. 59. 3. Kom p. Sergeant Brecko, vermilt. 5. Kom p. Gefr. Jils leicht verw. 8. Kom p. Gefr. Werner vermilt. 9. Kom p. Musk. Schlicht, vermilt. 11. Kom p. Musk. Schielmann, vermilt.

Infanterieregiment Nr. 74. Kommandeur Oberst Prinz Lippe, tot.

Infanterieregiment Nr. 76. 5. Kom p. Gefr. Schröder, leicht verw. Musk. Stahl, leicht verw. Musk. Wille, leicht verw. Ersakref. Musk. Simon, vermilt. 6. Kom p. Gefr. Schröder I, Verwundung am Kopf. Ref. Alexander, leicht verwundet.

Infanterieregiment Nr. 142. 1. Kom p. Musk. Folzer, schwer verw. Ref. Bernauer, leicht verw. Musk. Schaffhausen, tot. Ref. Stegmaier, leicht verw. 2. Kom p. Musk. Kreis schwer verw. Musk. Benz, schwer verw. 3. Kom p. Ref. Samstag, tot. Musk. Lais I, tot. Musk. Gaiger, tot. Witzfeldw. Oppermann, schwer verw. Hornist Würth, leicht verw. 4. Kom p. Ref. Muffler, tot. Musikleiter Schindler, leicht verw. Musk. Geiges, schwer verw. Ref. Linnig, leicht verwundet.

Infanterieregiment Nr. 148. 7. Kom p. Musk. Lauisch, verw. 8. Kom p. Sergeant Glückstadt, verm. 10. Kom p. Gefr. Esholz, verm. 11. Kom p. Gefr. Tharn, verw.

Infanterieregiment Nr. 152. 3. Kom p. Gefr. Wögele, verw. Musk. Moor, verw. Musk. Grebbin, verw., Komp. nicht bekannt. 5. Kom p. Musk. Grebbin, verm. 7. Kom p. Witzfeldw. Zimmig, vermilt.

Infanterieregiment Nr. 171. 10. Kom p. Gefr. Feitel, verm. Musk. Kersten, verm. Musk. Stottke, verm. Musk. Rohleder, verm. Gefr. d. Ref. Schwede, verm. Gefr. d. Ref. Gnoska, verm. Gefr. d. Ref. Schneider, verm. Gefr. d. Ref. Wetterwald, vermilt.

Dragonerregiment Nr. 10. 5. Esk. Fahnenjunker Gefr. Schröder, schwer verwundet.

Dragonerregiment Nr. 22. 1. Esk. Drag. Ohwald II, leicht verw. Drag. Gallert, leicht verw. Drag. Rogasch, schwer verw. Leutn. Gawanika, leicht verw. Drag. Bury, schwer verw. Fahnenjunker Brünig, verm. Drag. Rees, verm. Drag. Hantke, verm. Drag. Kempf, verm. Sergeant Siegmund, verm. 2. Esk. Leutn. Meistersheimer, leicht verw. Drag. Wittmann, leicht verw. Unteroff. Köhler, leicht verw. Drag. Fimmiger, tot. Leutn. Berninger, leicht verw. Drag. Schacherer, schwer verw. Leutn. Drömer, schwer verw. 3. Esk. Gefr. Bachmann, schwer verw. Drag. Müller II, tot. Fähnrich Siebert, schwer verw. Sergeant Gardt, schwer verw. Drag. Kittenjohn, schwer verw. Gefr. Fränkle, leicht verw. 4. Esk. Einj. Unteroff. Fuchs, schwer verw. Drag. Rippler, leicht verw. Drag. Wend, tot. Drag. Lehnhardt, tot. Drag. Arnold I, leicht verw. Gefr. Bede, leicht verw. Drag. Wolf, tot. Leutn. Erb, tot.

Hufareregiment Nr. 5. 2. Esk. Oberleutn. d. Ref. Eichhorn, leicht verw. Leutn. Helmuth, leicht verw. Gefr. Schalk, leicht verw. Gefr. d. Ref. Pion, leicht verw. Hufar Räte, leichtverw. Hufar Schwarz, tot. Hufar Weigel, tot. Hufar Bergemann, leicht verw. 4. Esk. Unteroff. Klemaschewski, leicht verw. Hufar Bruns, leicht verw. Hufar Sturm, leicht verw. Hufar Rakowski, tot.

Jägerregiment zu Pferde Nr. 11. Jäger zu Pferde Grün, tot.

Feldartillerieregiment Nr. 80. 3. Batt. Unteroffizier Blume, tot. Kanonier Pepsinsky, tot. Kan. Loising, tot. Kan. Link, tot. Unteroff. Ritter, verw. Einj. Unteroff. Reeb, verw. Gefr. Wengler, verw. Kan. Kappersmeyer, verwund. Sergeant Schmidt, vermilt.

Pionierbataillon Nr. 3. 1. Kom p. Unteroff. Fuhrmann, tot. Pion. Feuerreht, tot. Pion. Lüdke, verw. Pion. Taesler, verw. Pion. Krüger, verw. Pion. Stronz, verw. Pion. Dähnick, verw. Pion. Arnold, verm. Pion. Krendt, vermilt.

Bahisches Pionierbataillon Nr. 14. 1. Feldpionierkom p. Unteroff. d. Ref. Ferrin, verm. Gefr. Bartenbach, verm. Pion. Marquardt, verm. Pion. Großmann, schwer verw. Pion. Dannenmayer, leicht verw. Pion. Fredehmann, schwer verw. Pion. Kaiser, schwer verw. Pion. Kirsch, verm. Pion. Leuz II, schwer verw. Pion. Lang II, tot. Pionier Mayer II, verm. Pion. Steidel, verm. Pion. Müller, schwer verw. Pion. Mühlbacher, schwer verw. Pion. Gentner, verm. Gefr. Wiedmann, schwer verwundet.

Fliegertruppen. Oberleutnant Koch, infolge Absturzes gestorben.

Die vierte Verlustliste.

Die vierte Verlustliste ist soeben amtlich veröffentlicht worden und findet sich an anderer Stelle dieses Blattes. Sie führt an Toten auf 6 Offiziere und 32 Mann, an Verwundeten 7 Offiziere und 97 Mann und an Vermissten 64 Mann.

Stellt man die Verluste, die bisher in den vier herausgegebenen Verlustlisten bekannt gegeben worden sind, zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

Tote:	
1. Verlustliste . . . 1 Offiziere	28 Mannschaften
2. " . . . 25 " "	24 " "
3. " . . . 6 " "	144 " "
4. " . . . 6 " "	92 " "
<hr/>	
88 Offiziere 228 Mannschaften	
Verwundete:	
1. Verlustliste . . . 2 Offiziere	27 Mannschaften
2. " . . . 16 " "	44 " "
3. " . . . 16 " "	303 " "
4. " . . . 7 " "	97 " "
<hr/>	
25 Offiziere 476 Mannschaften	
Vermisste (einschließlich der Gefangenen):	
1. Verlustliste . . . Offiziere	7 Mannschaften
2. " . . . 2 " "	11 " "
3. " . . . " "	135 " "
4. " . . . " "	64 " "
<hr/>	
2 Offiziere 217 Mannschaften	

Der Gesamtverlust, den die bisher herausgegebenen drei Verlustlisten registrieren, beläuft sich also auf 986 Mann, nämlich auf 266 Tote, 501 Verwundete und 219 Vermisste und Gefangene.

Unter diesen 986 Mann befinden sich 65 Offiziere. Dieser außerordentlich hohe Prozentsatz erklärt sich wohl daraus, daß bisher in erster Linie die Verluste an Offizieren gemeldet worden sind, während erhebliche Verluste namentlich an Mannschaften noch ausstehen. Denn selbstverständlich umfassen die Verlustlisten jedesmal nur einen Teil der Verluste, die bis zum Tage der Ausgabe der Liste zu verzeichnen waren.

Die Verlastlisten mit Vornamen und Geburtsort werden sofort nach Erscheinen in unserer Expedition ausgehängt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Verjöhnungsstimmung bei den Nationalliberalen.

Der Nationalliberale Landesverein für Sachsen hat das Erscheinen seines Parteiorgans eingestellt. Begründend wird dazu ausgeführt:

„Ein freventlicher Weltkrieg ist dem Deutschen Reiche aufgedrungen worden. Er findet unser Volk geschlossen und einig vor. Auch unsere Sozialdemokraten verteidigen deutsche Kultur und deutsche Freiheit, unsere Voten haben sich auf ihr Brennpunkt zurückbesonnen. Esatz-Lotzbringer stehen Schulter an Schulter mit den Mitdeutschen. In einer solchen Zeit sehen wir keinen inneren Feind. Gerade wir, die wir von jeher nicht nur für die äußere Einigkeit, sondern auch für die innere geistige Geschlossenheit unseres Reiches eingetreten sind, müssen diesen Wandel, den eine schwere Zeit hervorgebracht hat, mit aufrichtiger Genugtuung begrüßen; für parteipolitische Auseinandersetzungen darf jetzt kein Raum sein.“

Balkan.

Der Fürst von Albanien anerkannt. Die Mailänder Zeitung „Unione“ meldet aus Valona: Am Freitag ist in den Molschen die Proklamation des Fürsten von Albanien bekannt gegeben worden. Die Führer der mohammedanischen Aufständischen haben sich der Herrschaft des Fürsten unterworfen. Vier Führer wurden in die Regierung berufen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 20. August.

Die Einwirkung des Krieges auf Rechtsverhältnisse.

III. (Schluß.)

B. Versicherungsrechtliche Verhältnisse. Auf dem Gebiete der deutschen Arbeiterversicherung hat die Mobilmachung folgende Wirkungen:

1. Die zum Seeresdienst eingezogenen Versicherten scheiden aus der Versicherungspflicht aus, es sind also vom Ende der Woche, in welcher die versicherungspflichtige Beschäftigung eingestellt wird, Beiträge für sie nicht mehr zu entrichten.

Die Eingezogenen sind aber berechtigt, ihre Versicherung freiwillig fortzusetzen und sich damit insbesondere alle Ansprüche auf die jahungsmäßigen Leistungen ihrer Krankenkasse auch während der Kriegszeit, also z. B. auf Krankengeld während eines mit Arbeitsunfähigkeit verbundenen Aufenthalts im Lazarett sowie auf Sterbegeld im Falle des Todes zu erhalten, auch wenn die Verwundung oder der Tod auf dem Kriegsschauplatz im Ausland eingetreten ist. Für die Familie kann der Eingezogene allerdings auf diesem Wege nur dann sorgen, wenn eine Kasse mit Genehmigung des Versicherungsamtes beschließen sollte, die Familienhilfe beizubehalten. In sich sind bei allen Krankenkassen die sogenannten Mehrleistungen und damit auch die Familienhilfe mit dem 4. ds. Mts. bis auf weiteres in Wegfall gekommen, während die Beiträge, die die Kasse leistungsfähig zu erhalten, gleichzeitig auf 4 1/2 Prozent erhöht sind.

Pflichtleistungen des Versicherungsträgers, die zur Zeit der Mobilmachung laufen, werden durch sie nicht berührt. Dies gilt insbesondere von den kleineren Unfall- und den Krankentrenten, die ein einberufenen Versicherter bisher noch bezogen hat. Auf diese hat er auch weiterhin einen Anspruch, trotzdem er für felddienst- und damit für vollverwerbsfähig erklärt ist, und zwar, falls er nicht vorher fällt, bis zum Ende des auf die Zustellung des formellen Entziehungsbefehles folgenden Monats. Anders liegt die Sache allerdings bei den Krankengeldern, deren Zahlung ohne formelles Verfahren eingestellt werden kann. Hier wird der Eingezogene nur bis zum Tage der Feststellung seiner Felddienstfähigkeit, womit zugleich seine volle Arbeitsfähigkeit erklärt ist, Krankengeld beanspruchen können.

Familienhilfe (Krankenpflege an Familienmitgliedern, Wochenhilfe an versicherungsfreie Ehefrauen), die zur Zeit der Einziehung gewährt wird, fällt mit dem Ausscheiden aus der Kasse fort. Auch sie, also laufende Familienhilfe, ist aber bis zu ihrem jahungsmäßigen Ende weiter zu gewähren, wenn der Versicherte seine Mitgliedschaft freiwillig fortsetzt, oder durch einen anderen fortsetzen läßt, es sei denn, daß die Satzung der Kasse etwas anderes bestimmt.

Der Wille, die Mitgliedschaft fortzusetzen, ist binnen drei Wochen nach dem Ausscheiden aus der Pflichtmitgliedschaft schriftlich anzuzeigen. Es genügt auch, wenn der Versicherte bezw. ein anderer für ihn ohne Unterbrechung die vollen Kassenbeiträge weiterzahlt.

Soweit Angehörige (Ehefrauen) kraft eigener versicherungspflichtiger Beschäftigung Ansprüche gegen einen Versicherungsträger haben, bleiben dieselben natürlich unberührt, ebenso wie auch die Beitragspflicht solcher Personen bei fortgesetzter versicherungspflichtiger Beschäftigung weiterläuft.

II. Die von den einberufenen Versicherten am Tage ihrer Einziehung bereits für die Zukunft erworbenen Anwartschaften bleiben ihnen für die Dauer des Krieges ohne jedes Zutun ihrerseits, insbesondere auch ohne freiwillige Fortsetzung der Versicherung, erhalten.

Dies gilt zunächst für die Krankenversicherung insofern, als dafür gesorgt ist, daß alle Versicherten, die zum Seeresdienst einberufen, oder im Sanitäts- oder ähnlichen Dienst tätig sind, nach Beendigung des Krieges binnen 6 Wochen der Kasse unter voller Wahrung ihrer bei der Einberufung bereits erworbenen Anrechte und Anwartschaften wieder beitreten können. Es bedarf also, wenn die Satzung einer Kasse eine Wartezeit für Leistungen bestimmt und diese Wartezeit bei Beginn des Krieges erfüllt war, später nicht der Zurücklegung einer neuen Wartezeit.

In der Unfallversicherung spielt die Erhaltung der Anwartschaft auf die Leistungen der Berufsgenossenschaften keine Rolle, wohl aber in der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung. Das Gesetz bestimmt hier:

Als Beitragswochen der Lohnklasse II werden, ohne daß Beiträge entrichtet zu werden brauchen, die vollen Wochen angerechnet, in denen der Versicherte

1. zur Erfüllung der Wehrpflicht in Mobilmachungs- oder Kriegszeit eingezogen gewesen ist.
2. in Mobilmachungs- oder Kriegszeit freiwillig militärische Dienstleistungen verrichtet hat.
3. pp.

Diese Wochen werden jedoch nur denen angerechnet, die vorher berufsmäßig nicht nur vorübergehend versicherungspflichtig beschäftigt gewesen sind.

Danach hat also jeder eingezogene Versicherte, der im Kriege invalide wird oder stirbt, Anrecht auf die gegenwärtige Invaliden- bezw. Hinterbliebenenrente, wenn er nur bis zur Zeit der Einberufung die Anwartschaft aufrecht erhalten und die Wartezeit — in der Regel also 200 Beitragswochen — erfüllt hat.

Die Anwartschaft kann während des Krieges regelmäßig nicht verloren gehen. Ist die Anwartschaft schon vorher erloschen, so kann unter Umständen, wenn es sich dabei um die letzte Invalidenrente des Versicherten handelt, der Schaden durch Nachleben von Marxer wieder gutgemacht werden. Die Frau des Einberufenen setzt sich in solchem Falle zweckmäßig wegen Ausgleichung des Anwartschaftsverlustes sofort mit dem zuständigen Versicherungsamt in Verbindung.

Für die Berechnung der Wartezeit kommen auch die Kriegswochen als Beitragswochen hinzu, so daß eine zur Zeit der Einberufung noch nicht zurückgelegte Wartezeit dadurch erfüllt werden kann. Daneben erhöhen die Kriegswochen auch den Betrag der Rente.

Die gesetzliche Invaliden- oder Hinterbliebenenrente wird neben der Militärpension, die dem Versicherten bezw. seinen Hinterbliebenen von Rechts wegen zukommt, unerfüllt gewährt. Ansprüche auf erstere sind, sobald Invalidität oder Tod des Versicherten feststeht, bei dem für den Wohn- oder letzten Beschäftigungsort des Verstorbenen zuständigen Versicherungsamt zu erheben.

III. Um die Krankenkassen in der Kriegszeit leistungsfähig zu erhalten, ist die Krankenversicherung der Hausgewerbetreibenden vorübergehend aufgehoben worden. Einzelne Krankenkassen, die sich leistungsfähig genug fühlen, können sie allerdings mit Genehmigung des Oberversicherungsamtes durch statutarische Bestimmung beibehalten. Nur wenige Krankenkassen werden sich aber zu diesem Schritt verstehen, da die Versicherung der Hausgewerbetreibenden besonders viel Arbeit und Kosten mit sich bringt.

Sammlung zum Besten der Kriegskrankenpflege. Man schreibt uns: Die am 10. Mai 1914 begonnene Sammlung der Vereine vom Roten Kreuz zum Besten der Kriegskrankenpflege ergab einen Reingewinn von 14220 Mk., wovon ein Zwölftel an die Marine abgeführt wurde. Die Sammlung ist bei Beginn des Krieges geschlossen und die Summe von 13035 Mk. der jetzigen Sammlung des Roten Kreuzes (Kriegsspende) überwiesen worden.

Kriegsfürsorge für Jugendliche. Man schreibt uns: Ein Aufruf vom 19. ds. Mts. wendet sich an die Bevölkerung mit der Bitte, Kinder tagsüber bei sich aufzunehmen, sie zu speisen und mit den eigenen Kindern spielen zu lassen. Wer dazu bereit ist, möge sich im Jugendamt, Zimmer 6, bei den Unterzeichnern des Aufrufes, Anne Marie Schön und Stefanie Schmiedecke, (Zernpredher 363), melden. Dasselbst werden auch Geldbeiträge entgegengenommen, die ausschließlich für Zwecke der Jugendfürsorge verwendet werden; die Beträge werden an das Jugendamt unter der Bezeichnung „Kriegsfürsorge für Jugendliche“ erbeten. Wer die Jugendfürsorge kennt, weiß, daß hier mit kleinen Mitteln schon viel geleistet werden kann. Der Aufruf geht aus von zwei Frauen, denen ihre antike Tätigkeit in der Jugendfürsorgebehörde Einblick in die derzeit herrschende Not gibt. Es handelt sich also um eine über die staatliche Fürsorge hinausgehende besondere Fürsorge in dieser schweren Zeit. Daß sich die Liebsteitigkeit, die, ungerügt ausgeübt, oft Mächtige hat, in die Organisation der Jugendfürsorgebehörde eingliedert, ist für die Unterliegenden und die Unterstützten von Vorteil; denn ein Mitglied einer solchen Organisation kann sich einen Ueberblick über die Fälle dringendster Not machen, wie ihn der einzelne für sich nicht haben kann, und es besteht die Gewähr dafür, daß die Mittel zweckentsprechend verwendet werden.

Lesestoff für die Verwundeten. An die gesamte Bevölkerung ergeht die herzliche Bitte, bei der Versorgung der Verwundeten mit gutem Lesestoff durch Zufundung von Büchern und Geld zu helfen. Nur wirklich gute und gut erhaltene Bücher und neuere Zeitschriften sind erwünscht. Zusendungen oder Benachrichtigungen, wo Bücher abgeholt werden können, erbeten: Öffentliche Bücher- und Lesehalle, Mengstr. 28, 2. Et. und Roedter, 45.

Die Sonnenfinsternis. Am 21. August findet die zweite Sonnenfinsternis dieses Jahres statt. Sie ist für gewisse Gegenden total, d. h. die ganze Sonnenscheibe wird verdeckt. Damit gewinnt sie für die Wissenschaft ein außerordentliches Interesse, ein Interesse, dem die großen Kosten umfangreicher Expeditionen in die Finsternisgebiete geopfert werden. Wie die Finsternis zustande kommen, ist bekannt. Der Mond tritt bei seinem Umlauf um die Erde zwischen Erde und Sonne und verdeckt die Sonnenscheibe unserm Anblick. Nicht bei jedem Mondumlauf ist das der Fall, denn die Bahn des Mondes ist etwas gegen die Erdbahn geneigt; nur in speziellen Fällen kommt das Ereignis zustande. Da uns die Mondscheibe ebenso groß erscheint, wie die Scheibe der Sonne, so decken sie sich gerade, wenn der Mond vor die Sonne tritt und wir bekommen die nächste Umgebung der Sonne zu sehen, die uns sonst zum genauen Studium unzugänglich ist, weil das Sonnenlicht zu stark ist und alles überstrahlt. Wegen dieser ungefähren Gleichheit der Scheibengrößen kann die gänzliche Verfinsternung der Sonnenscheibe nur kurze Zeit andauern. In Norwegen wird die Verfinsternung am längsten währen, und doch nur zwei Minuten vier Sekunden betragen. Die Finsternis beginnt um 11 Uhr 12 Minuten vormittags in der James-Bai in Kanada und endet um 3 Uhr 57 Minuten nachmittags an der Küste des Sowjetlandes. Die Sichtbarkeit der Finsternis erstreckt sich über die nordöstliche Hälfte des Atlantischen Ozeans, Europa, die nördliche Hälfte Afrikas, die westliche Hälfte Asiens, den nordwestlichen Teil des Indischen Ozeans und die nördlichen Polargegenden. Die schmale Zone, auf der die Finsternis total erscheint, durchschneidet das nördliche Grönland, die Mitte der skandinavischen Halbinsel, das westliche Rußland, Armenien, Persien, Belutschistan und endet beim Golf von Katjha an der Westküste Indiens. Sie geht also sehr nahe an der nordöstlichen Grenze Deutschlands vorüber. Dagegen werden in den südwestlichen Gegenden des Reiches nur sieben Zehntel des Sonnendurchmessers verfinstert werden. In Lübeck beginnt die Verfinsternung um 12 Uhr 7 Minuten und endet 2 Uhr 31 Minuten. Ihre Größe erreicht 0,80 Prozent, d. h. die Mondscheibe verdeckt vier Fünftel des Sonnendurchmessers.

Hamburg. Der schweigende Hafen. Sonntägliche Stille ruht nun schon seit Tagen über dem weiten Hamburger Hafen, aber keine sonntägliche Stimmung, denn diese Ruhe an Werttagen ist unnatürlich und wirkt deshalb dumpf und bedrückend. Wo ist das hastende, geräuschvolle Leben und Weben geblieben, das den Hafenbetrieb so interessant machte und das Auge des Hafenbesuchers immer wieder aufs neue fesselte? Aller Verkehr ist durch den Krieg so gut wie lahmgelegt und der stille Hafen redet eine stumme aber eindringliche Sprache über die Wunden, die dem wirtschaftlichen Leben geschlagen werden.

Der Protest der englischen Arbeiterpartei gegen den Krieg.

Erst jetzt erfährt man Näheres über die Unterhaus-Sitzung vom 3. August und den kräftigen Protest, den die Wortführer des englischen Proletariats gegen die kriegerische Politik Sir Edward Greys erhoben haben. Der Führer der Arbeiterpartei, Ramsay MacDonald, führte aus:

„Grey hat davon gesprochen, was „Englands Ehre“ erforderte. Es gibt wohl keinen Krieg, auch nicht den verbrecherischen, für den nicht Staatsmänner die Ehre der Nation berufen hätten. So war es mit dem Krimkrieg, so mit dem Burenkrieg, und so ist es jetzt. Was hat es für einen Sinn, zu sagen, daß wir Belgien helfen müßten, wenn wir in Wahrheit uns in einen Krieg einlassen, der Europas Karte ändern muß? Grey hat nicht ein Wort von Rußland gesprochen; aber man möchte auch gern darüber ein Wort hören. Wir möchten eine Vorstellung davon haben, was geschehen wird, wenn die Macht in Europa an Rußland übergeht. Unsere Freundschaft mit Frankreich, auch so wie Grey sie schildert, kann keins der Länder berechtigten, sich um des andern willen in einen Krieg einzulassen. Der Gedanke, daß Frankreich in Gefahr käme, aus Europa vertilgt zu werden, daß es nicht mehr seine Rolle in der Zivilisation spielen könnte, ist eine absolute Absurdität; Grey hatte ja auch gesagt, daß Frankreich imstande wäre, sich selbst zu verteidigen. Aber der Gedanke selbst ist eine Ungereimtheit und kann keineswegs ein Eingreifen in den Krieg von unserer Seite rechtfertigen. Ich weiß, daß wir die Majorität des Hauses gegen uns haben; aber so war es auch beim Burenkrieg, und darauf folgte der große Umschlag von 1906. Wir bereiten uns nun darauf vor, dasselbe durchzumachen wie damals. Was auch geschehen mag und welchen Angriffen wir auch ausgesetzt sein mögen, so werden wir doch immer wieder sagen, daß England hätte neutral bleiben müssen, weil wir aus innerstem Herzen überzeugt sind, daß dies das Richtige gewesen ist und das Einzige, das mit der Ehre der Nation und den Traditionen der jetzigen Regierungspartei vereinbar ist.“

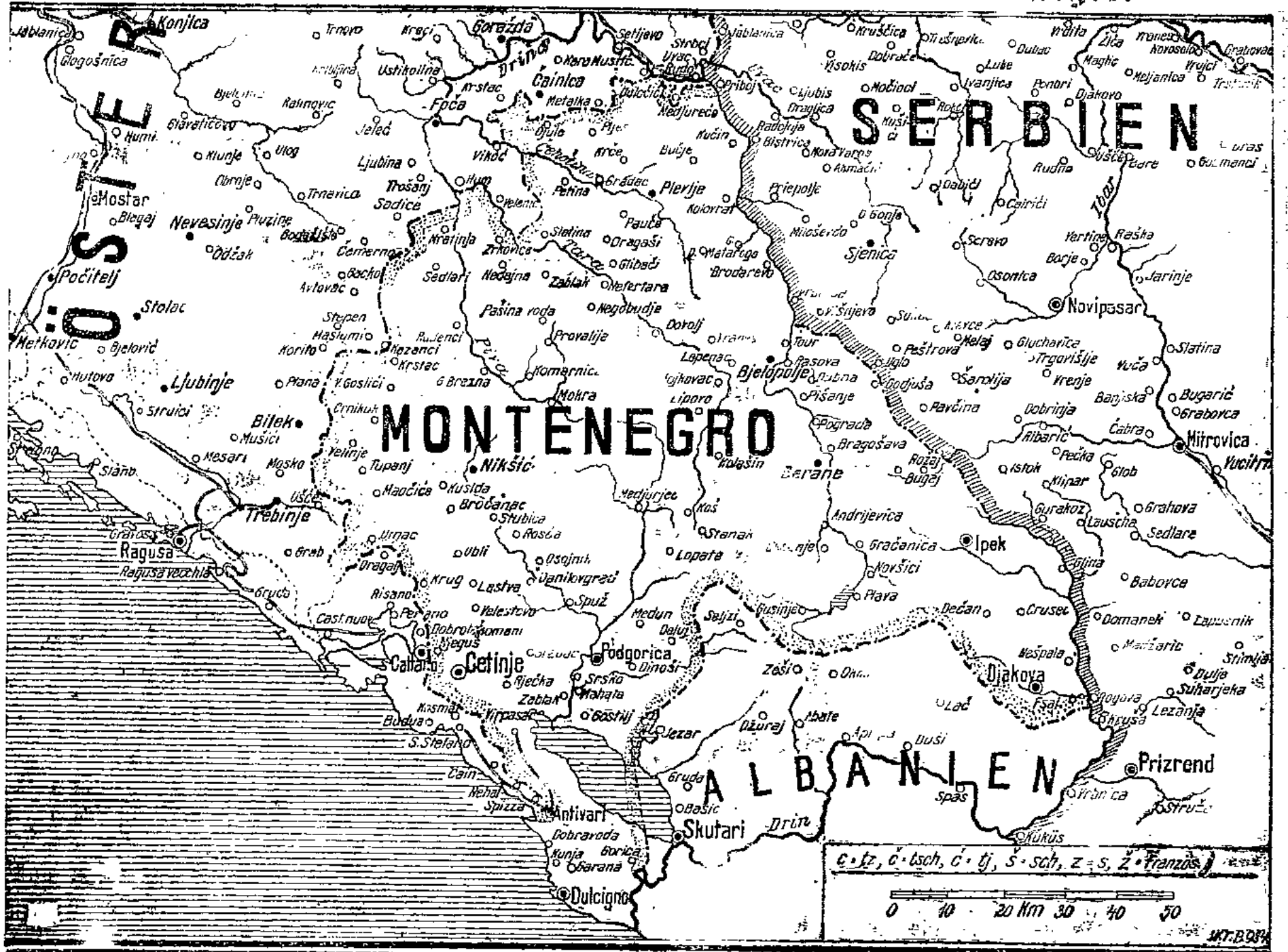
Im selben Sinne sprach mit großem Nachdruck der alte verehrte Führer der englischen Sozialisten, Genosse Keir Hardie, aber auch eine Reihe Radikaler. So sagte der bekannte Friedensfreund Morell:

„Wenn wir jetzt in den Krieg gehen, so tun wir das ebenso sehr, um den russischen Despotismus zu bewahren wie um Deutschlands ehrgeizige Pläne zu brechen. Und so wenig Sympathie ich für Deutschland und deutsche Regierungsmethoden habe, so habe ich doch geringere für Rußland und russische Regierungsmethoden.“

Im ähnlichen Sinne sprach der Liberale Bonsohn, Campbell-Bannermans Nachfolger in Sirling Burghs: „Wir stehen vor einem großen Kriege, und es ist widerwärtig, zu sehen, wie sich Leute leichten Herzens darein finden. Das Kriegsfieber hat schon begonnen.“

Andere Redner wiesen auf die Not und das Elend für den ärmeren Teil des Volkes hin, die der Krieg im Gefolge hätte; wenn der Hunger

Dom Kriegsschauplatz gegen Serbien und Montenegro.



käme und die Massen nicht Brot kaufen könnten, würden sie es selbst nehmen, und dann stände die Revolution vor der Tür.

Strafrecht und Strafgerichtsbarkeit im Kriege.

In weiten Kreisen der Bevölkerung bestehen über die Strafrechtspflege im Kriege die irrigen Anschauungen. Die meisten scheinen zu glauben, daß seit Erklärung des Kriegszustandes die gesamte Strafgerichtsbarkeit auf die militärischen Kommandostellen übergegangen sei und daß auf Befehl derselben alle Schwerverbrecher, insbesondere Spione ohne weiteres erschossen würden. Wäre diese Meinung nicht so weit verbreitet, so könnten nicht täglich die abenteuerlichsten Gerüchte über die Erschießung von Spionen auftauchen. Zur Berichtigung und Aufklärung des Publikums möge die folgende Auseinandersetzung dienen:

1. Militärpersonen.

Es ist selbstverständlich, daß die Personen des Soldatenstandes und diejenigen Militärbeamten, welche zum Heer und zur Marine gehören, auch in Kriegs-

zeiten den Bestimmungen des Militärstrafgesetzbuches und der Militärstrafgerichtsordnung unterliegen. Das Militärstrafgesetzbuch sieht für eine Reihe von Vergehen und Verbrechen, wenn sie im Felde oder vor dem Feinde begangen werden, verschärfte Strafen vor; insbesondere wird Kriegsverrat zumeist mit dem Tode bestraft. Im Felde befindet sich der Soldat, sobald der Kriegszustand erklärt ist; vor dem Feind befindet er sich, sobald seine Truppe in Erwartung eines Zusammenstoßes mit dem Feind den Sicherheitsdienst mit demselben begonnen hat. Außer den verschärfsten Strafbestimmungen des Militärstrafgesetzbuches unterliegen die Militärpersonen im Kriegsfall aber auch noch den besonderen Strafbestimmungen des Gesetzes über den Kriegszustand.

Das Militärstrafverfahren ist im Kriege ein summarisches. Die Aburteilung erfolgt durch Feldstandgerichte und Feldkriegsgerichte, die fast ebenso wie die Standgerichte und Kriegsgerichte im Frieden zusammengesetzt sind. Ein Rechtsmittel gegen die Urteile der Feldstandgerichte und Feldkriegsgerichte gibt es nicht, jedoch müssen die Urteile dieser Gerichte vor ihrer Vollstreckung von gewissen höheren Kommandostellen noch bestätigt werden. Einer Anklageschrift und einer Ladung des Angeklagten bedarf es nicht. Die Todesstrafe wird im Kriege stets durch Erschießen vollstreckt.

Kolof der Rekrut.

Von Edmund Hoefel.

(Fortsetzung.)
Wir hatten dazumal die Afrikaner im Lande, und da bei uns fast so viel Geschäfte gemacht wurden, wie sonst nur in Seestädten, begreiflicherweise auch im Ort. Und das war eine verdammte Einrichtung, streng und hart über alle Maßen; sie verteuerte die doch notwendigen Waren ins Unersehensliche und brachte uns in ihren Offizianten eine Menschenklasse ins Land, die von vornherein wenig beliebt war und sich überdies noch mit aller Mühe verhaßt zu machen suchte. Die Folge dieser neumodischen Einrichtungen war ein unerhörter Schmuggel, denn entbehren konnte und wollte man die Waren durchaus nicht, und die Zölle bezahlen wollte man noch viel weniger. So florierte der Schmuggel, und dazu war unser Ort der bequemste von der Welt, weil er ringsum offen war und, was sich einmal darin befand, dann ziemlich ungehindert in alle Lande gehen konnte. Der Hafen war, wie gesagt, gut und tief, die Küste meilenweit später unbewohnt und mit vielen guten Landungsplätzen versehen. So hatten denn die Beamten bei uns einen kaum erschwierlichen Dienst, Tag für Tag und Nacht für Nacht, und fast immer vergebens, denn schmuggeln tat bei uns mit Ausnahme ihrer selbst — und oft auch das nicht einmal — alles, was sozusagen Nase und Ohren hatte. Indessen ging das alles noch gut, so lange unsere zwar derben, aber doch gutmütigen Leute allein dabei beschäftigt waren, und mit Ausnahme einer gelegentlichen Balgerei, wobei es kaum mehr als schmerzende Köpfe und Rücken gab, hatten die Offizianten wenig mehr zu dulden, als Worte und Gebärden. Allein das änderte sich, als zur Zeit meiner Geburt etwa, vom steigenden Ruße unseres Ortes gewat, auch Kaufleute und Händler aus fremden Ländern sich bei uns ansiedelten und mit ihnen fremde Schiffe herzog, die den Schmuggel von auswärts kannten und ihn auch hier bald in ihre Hände nahmen. Der ungeheure Gewinn zog mehr und mehr Leute herbei, wadere Schiffe, aber wilde Gesellen, die den Teufel nach einem Menschenleben fragten. Und ein solcher war Jan van der Kerken, wegen seiner schwarzen Haare und seiner dunklen Gesichtsfarbe gemeinlich der schwarze Holländer genannt.

Zuerst kam er mit einer Ladung verbotener Waren, die er aus Land schaffte; dann blieb er, baute ein Haus, legte einen Ligger auf den Stapel und figurierte in den Bigden der Behörde als Führer eines Leisters, in der Tat als der erste und beste Schmuggler des Orts. Es ging bei ihm wie bei den anderen Fremden, nur daß sich der Mann einen

größeren Ruf machte, als irgend einer, und den Zollbeamten einen teuflischen Haß, aber auch nicht weniger Furcht einflößte. Es wird viel gelogen in der Welt, und was einer hot oder ist, dazu macht ihn das Geschwätz der Leute noch tausendmal mehr. So ist auch der schwarze sicher nicht überall dabei gewesen, wo man es vermeint hat; es gab bei uns auch sonst Gesellen genug, die Tag und Nacht im Geschäft waren und artig mit Messer und Flinten zu spielen wußten. Allein der Jan sollte nun einmal die Hauptperson sein; denn die propersten Janghunde mühten sich umsonst auf seiner Spur, und — das ist sicher — seit seiner Ankunft besonders verschwand die Offizianten wie die Fliegen im Herbst. Die Einzel- oder Doppelposten waren oft nach einer regnerischen oder stürmischen Nacht fort; von den Detachements, die man darauf ausstellte und schickte, holte auch noch mancher der Teufel. Und man brachte die Leute nicht mehr wie sonst nach Hause mit einem Loch im Kopf, worauf sie erst hübsch den Läter nannten und starben, oder man fand sie nicht am nebligen Morgen auf ihrem Posten am Strande starr und kalt; nein, jetzt waren sie fort, spurlos, und niemand wußte, wie ihr Ende gewesen, noch wo ihr Grab gegraben worden.

So ging es fort manches Jahr. Beweisen konnte man dem Jan nie etwas, denn er ließ sich nicht ein einzigmal ertappen und hatte keine Gehilfen; seinen Ligger führte er allein oder nur mit gelegentlicher Hilfe der Matrosen von fremden Schiffen, welche die Waren für den Schmuggel brachten. Die Grünlinge — so nannte man die Offizianten ihrer Uniform wegen — haßten ihn ärger als die Pest, die Behörden waren ihm nicht grün, und liebten tat ihn feiner, wenn nicht die Weibskente, die er schier alle miteinander im Saß hatte. Schon da er zu uns gekommen, war er kein Knabe mehr, und jetzt hatte er der Jahre und Mühseligkeiten noch manche dazu auf dem Rücken. Er war ein starker, knochiger Mann und nicht schön, von den Pöden zerrissen, vom Wetter gebräunt und zerfchlagen; seine Augen schauten immer wild und finster, seine Sprache war hart und rauh; von seinem früheren Leben sagte man, daß er entweder mit Menschenfleisch gehandelt oder Seeräuberi getrieben in den fernen Gewässern; sein jetziges Treiben zog ihm den Ruf eines Herenmeisters zu — und dennoch hatte er die Wahl unter den Dirnen — und seine Wahl traf meine Schwester.

Meine Alten mochten den Holländer nicht und verweigerten ihm die Tochter rundweg; da ging die Marie in das Haus deselben und erklärte, sie bleibe bei ihm so wie so. Um nun von so einem wilden Leben keine Schande für ihre ehelichen grauen Haare zu haben, gaben die Eltern nach. Allein sie gingen nicht zur Schwester, und sie und ihr Mann kamen nicht zu uns, bis nach Jahr und Tag die Marie ihr

erstes und einziges Kind gebar. Am Tage der Taufe sah man meinen Alten zum erstenmal im Hause des Schwiegersohns, glücklich und erfreut über den derben Enkel; Marie war glücklich und stügg wie ein Bootswimpel; Jan, da er den Jungen auf seinen Armen hielt, machte seinen ersten und letzten Versuch zu lachen und schnitt dabei eine Grimasse, als ob er Galle verschluckt hätte.

Zwei Jahre darauf schnürte ich mein Bündel und ging zum Regiment. Ich war nie ein sonderlicher Seefahrer gewesen, und seit wir mit dem Holländer so nah verbunden waren, fühlte ich beinahe ein Grauen vor dem Leben. So machte ich mich fort, und als ich am nächsten Morgen im Quartier den letzten Staub der Heimat aus meiner Friesjacke klopfte, meinte ich damit nun auch all des wilden Zeug los und ledig zu sein.

Mittlerweile verging manch liebes Jahr, bevor ich wieder einmal nach Hause kam, und dort machte mir nichts Luft lange zu verweilen, so daß ich schneller in die Garnison zurückkehrte, als ich eigentlich im Sinn gehabt, und bevor noch mein Urlaub abgelaufen war. Dann dachte ich so wenig als möglich an meinen nächsten Besuch, bis mich endlich nach geraumer Zeit wieder einmal die Sehnsucht nach der See, nach Mutter und Schwester überkam und mich schier gegen meinen Willen hintrieb. Erfreuliches aber fand ich wenig oder gar nichts; der Ruf meines Schwagers verschlimmerte sich von Jahr zu Jahr, und in eben dem Maße stieg seine Grämlichkeit, sein rauhes, wildes, unleidliches Wesen. Meine Alte krenzte sich und segnete sich bei jedem Wort über ihn; meine Schwester war trübselig und fast eine alte Frau geworden, seit Kummer und Sorge statt des Jubels der ersten Zeit bei ihr eingedrungen waren, und das einzige frische Gesicht, das einzige leichte Herz hatte das Kind, der Knabe Kolof, ein Geschöpf wie ein Junge sein muß, frei und frohlich, mutig und fed, kräftig und unermüdet. Er war der einzige von allen, der einigemmaßen mit dem Vater umgehen und reden konnte; von ihm ließ sich dieser mehr gefallen als von irgend einem anderen Menschenkinde, und ich habe es mehr als einmal gesehen, wie er mit einem gewissen Wohlgefallen auf den Jungen sah und von ihm sprach. Und dennoch, trotz dieser Liebe, wollte er ihn, der tantonpflichtig war, nicht freisprechen und als Matrosen ausstreifen lassen. Vergeblich riet ich ihm bei jedem Besuch dazu, denn die See war des Jungen Wiege, Heimat und Leben. Torheit! jagte der Jan in seiner breiten fremdländischen Sprachweise, es ist noch lange hin, bis seine Zeit kommt, und dann werden sie sich graulich irren, wenn sie ihn zu lassen denken. Ich tue den Bestien den Gefallen nicht, um etwas zu bitten, was sie nicht abschlagen können und werden.

Französisches Militär.



Infanterist Legionär

Husaren

Dragoner

Kürassier

Artillerist

2. Reichsangehörige Zivilpersonen.

Hier ist dreierlei zu unterscheiden. Einmal, ob die Straftat in einem Gebiete begangen worden ist, wo nur der Kriegszustand erklärt ist, dann, ob in dem Gebiete auch das Standrecht verhängt ist, und ferner, ob die Tat auf dem Kriegsschauplatz begangen worden ist.

Ist auf einem Gebiete, wie zum Beispiel im ganzen rechtsrheinischen Bayern, nur der Kriegszustand erklärt, so unterstehen die reichsangehörigen Zivilpersonen neben den Bestimmungen des Reichsstrafgesetzbuches auch noch den besonderen Strafbestimmungen des Gesetzes über den Kriegszustand.

Die Strafgerichtsbarkeit bleibt für reichsangehörige Zivilpersonen im Kriege die gleiche wie im Frieden. Insbesondere ändert sich an der Zuständigkeit der Schöffengerichte, der Landgerichtlichen Strafkammern, der Schwurgerichte und des Reichsgerichts nicht das geringste. Wird z. B. in Lübeck von einem Reichsangehörigen ein Landesverrat begangen, so erfolgt seine Aburteilung durch das Reichsgericht.

Eine Veränderung in der Strafgerichtsbarkeit tritt erst dann ein, wenn in einem Gebiete neben der Verhängung des Kriegszustandes auch nach das Standrecht angeordnet wird, wie es gegenwärtig z. B. im linksrheinischen Bayern, der Rheinpfalz, der Fall ist. Die Anordnung des Standrechtes bedeutet die Einsetzung eines standrechtlichen Gerichtes und die Einführung eines abgekürzten Strafverfahrens. Das Standgericht ist nicht etwa für alle Straftaten von Zivilpersonen zuständig, sondern nur für bestimmte, gegen den Staat, die Staatsgewalt, das Leben und Eigentum gerichtete Vergehen und Verbrechen. Ueber Zahl und Sitz der Standgerichte bestimmt der Oberlandesgerichtspräsident im Einvernehmen mit dem kommandierenden General. Als Richter fungieren drei Zivilrichter und zwei Militärpersonen; außerdem werden noch zwei Laien als Gerichtsbeisitzer beigezogen. Diese letzteren haben jedoch weder eine beratende noch eine beschließende Stimme. Die Verhandlung des Standgerichts ist öffentlich. Ein Rechtsmittel gegen die Urteile der Standgerichte findet nicht statt. Spricht das Standgericht die Todesstrafe aus, so ist dieselbe von der Militärbehörde nach 24 Stunden durch Erschießen zu vollstrecken.

Auf dem Kriegsschauplatz schließlich, also da, wo die feindlichen Heere aufeinanderstoßen, tritt eine weitere Verschärfung der Strafbestimmungen für Zivilpersonen ein. Hier unterliegen nämlich auch Zivilpersonen, wenn sie sich des Landesverrats, des Kriegsverrats oder der Mäandierung von Militärpersonen schuldig gemacht haben, den Bestimmungen des Militärstrafgesetzbuches und der Militärstrafgerichtsordnung. Es ist mit ihnen in diesen Fällen also ebenso zu verfahren wie mit Militärpersonen.

Jedoch war die Zeit nicht mehr so fern, und als ich Anno zwei wieder einmal daheim mich umseh, zählte Koloj bereits achtzehn Jahre, und war ganz nahe bei der Aushebung. Und damals geschah's, daß der Junge mir das Herz stahl, rein weg, und sich selbst dafür in dieser Brust und in diesem Kopf versteckte. Ich habe alle Tage meines Lebens keine andere Leidenschaft mehr gehabt als allein ihn, einzig ihn in der Welt, so weit mich auch mein Fuß getragen und meine Hand den Schlägel gerührt.

Aber es war auch ein prächtiger Bürsche. Das jagte der ganze Ort, Haus bei Haus; das war immer das gleiche Wort, die ganze Kiste entlang. Es war ein Junge, wie es denen nicht viel gegeben hat in der Welt, und wie unser Herrgott einen ähnlichen nur zur besonderen Stunde zu schaffen pflegt. Ich habe nie einen Menschen gekannt, der ihm gleich kam, weder an Nüchternheit in seinem Gesichte, noch an Fröhlichkeit und Kühnheit des Herzens, noch an Fröndlichkeit des Gemüths. Es war eine gelegene Natur, was er angriff, das hatte Zug und Schick, was er unternahm, das gelang, was er tat, das tat er ganz, bis ans Äußerste, und niemand mußte daran zu tadeln. Und das kam, mein ich, weil er zu all seinem Tun und Reden sein volles, wackeres Herz mitbrachte, die reine seltene Uebersetzung, daß er im Reint sei und gut handle.

Ja, ihr hättet ihn sehen sollen, die feste und so schlanke Gestalt mit dem kleinen Kopfe auf dem kräftigen Halbe, wenn er geschmeidig und hin an den Tausen zu Raht ging; seine Gesichtslage kann es jämmerlich; oder wenn er wie spielend das schwere Segel aufhob, oder wenn er am Steuerbaum stand, fest und bejonnen, oder manier und leichtfertig, indes die Ringe ihn umschulte und die Wellen ihn mit Schaum überstürzten. Ihr hättet ihn sehen sollen, wie er bei Spiel und Tanz, bei Schar, und Volkheit der Erde war, wie er in jeder Gestalt voranging, immer mit gleichem Mut und gleicher Pünktlichkeit.

Ihr müßtet ihn einmal gehört haben, wenn er einen solchen Streich erzählte, von seinen Thaten berichtete, ein Gespräch abwickelte; denn auch seine Sprache, sein Erzählen war ganz besonders und anders, als ich bei andern Leuten unter jeder Gegend und unseres Standes jemals gefunden. Es war darin etwas so Wunderbares und Fremdes, es war so einig, und dabei auch doch wieder bis ans Herz; es kam so prächtig einher und machte doch eher Auge leucht. Woher er's hatte, ob aus sich selbst, oder aus der Tiefe der See, oder aus der Höhe des Himmels, wohnt er wunderbar schauend vor, wenn sein Lügner über das Meer glitt — das weiß ich nicht. Benehmen und Benehmen kann ich's auch nicht, aber es hat mich so an die alten Reimereien und Lieder gemacht, die man in meiner Jugendzeit noch vom jungen Volke abends an Strände zuweilen hören hört.

(Fortsetzung folgt.)

3. Die Ausländer.

Für ausländische Zivilpersonen gelten genau dieselben Regeln wie für reichsangehörige Zivilpersonen. Wird z. B. in Lübeck ein Ausländer bei einer Landesverräterischen Handlung betroffen, so ist er, da das Standrecht bei uns nicht verkündet ist, von dem für Landesverrat zuständigen Gericht, dem Reichsgericht abzurteilen. Begeht ein Ausländer auf dem Kriegsschauplatz Landesverrat, so ist er ebenso wie eine deutsche Zivilperson vor das Feldgericht zu stellen. Es ist nicht mehr früher möglich, daß ein auf der Tat erappter Spion sofort ohne weiteres Verfahren erschossen wird.

Angehörige der feindlichen Kriegsmacht, welche als solche kenntlich, d. h. in ihrer Uniform sind, können nach dem Völkerrecht bei ihrer Festnahme überhaupt niemals als Spione, sondern nur als Kriegsgefangene behandelt werden. Gelingt es z. B. in Lübeck, einen französischen Flieger gefangen zu nehmen, der in französischer Uniform ist und dessen Flugzeug die französischen Abzeichen trägt, so hat er als Kriegsgefangener zu gelten. Anders verhielte es sich, wenn er etwa Zivilkleider oder deutsche Uniform trüge und sein Flugzeug nicht die im französischen Heere üblichen Abzeichen hätte. In diesem Falle wäre der betreffende Flieger als Spion zu behandeln.

Die Festung Namur.

Nach der Eroberung von Lüttich wird der deutsche Angriff sich jedenfalls gegen Namur wenden. Aus der Geschichte dieser alten Festungsstadt sei folgendes mitgeteilt:

Namur, die zweite große Festung aus Frankreich nach den Niederlanden der Gegenstand häufiger Kämpfe gewesen, und ihre starken Wälle sind oft und lange belagert worden.

Die Stadt war schon in frühester Zeit besetzt. Als aber dann die Niederlande in ihren fürchtbaren Krieg mit Ludwig XIV. verwickelt wurden, erhielt die Stadt ein Schutz- und Schirmkleid von besonderer Stärke, das ihr der große Festungsbaumeister der Niederlande, der Baron von Coehorn, anmah. Trotzdem unternahm Ludwig XIV. im Jahre 1692 mit 40 000 Mann die Belagerung, und nun entspann sich um Namur ein Wettkampf der beiden größten Befestigungstechniker der Zeit, von Coehorn und dem genialen Bauban. Bauban als Meister der Belagerungskunst leitete die Arbeiten, während der Herzog von Luxemburg mit 60 000 Mann die Belagerung deckte. In der Nacht vom 29. zum 30. Mai wurden die Laufgräben eröffnet und am 6. Juni mußte sich die Besatzung, die zu schwach war, um die ausgedehnten Werke zu verteidigen zu können, in die Zitadelle und in das nach seinem Erbauer Coehorn benannte Fort zurückziehen. Aber auch hier konnten sie sich nicht halten, und nach dreiwöchigem hartem Kampfe kapitulierten zunächst das Fort, und am 30. folgte die Zitadelle, deren Verteidiger sich auf das Heldentümliche gemehrt hatten. Schuld an dem Verlust von Namur war eine Treulosigkeit der Engländer, deren König Wilhelm III., obwohl er dem Marschall von Luxemburg gegenüber im Felde stand, nichts Ernstliches zum Erlaß unternommen hatte.

Namur wiederzugewinnen war nun das feste Streben der Niederlande, und so rückten sie denn Anfang Juli 1695 vor die Stadt, die die Franzosen unter Boufflers besetzt hielten. Diesmal leitete Coehorn die Belagerungsarbeiten, aber in Namur besand sich ein vorzüglicher Meister der Verteidigungskunst, der Marquis von Grigny, nächst Bauban Frankreichs erster Ingenieur. Wiederum mußte nach tapferem Widerstand zunächst die Stadt kapitulieren; die Verteidigung der riesigen Werke machte zu bedeutende Schwierigkeiten, und so zogen sich denn am 5. und 6. August etwa 1000 Franzosen in die Zitadelle zurück. Die Leitung des Angriffs gegen die Burg wurde dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern übertragen; aber der von ihm am 30. August mit großer Wucht unternommene Ansturm wurde zurückgeschlagen. Bevor noch ein weiterer Angriff dem tapferen Häuflein den Rest geben konnte, übergab Boufflers am 1. September 1695 die Zitadelle und durfte mit allen kriegerischen Ehren abziehen. Die Stadt wurde dann durch den „Barrierevertrag“ 1715, durch den England den holländischen Generalstaaten zu ihrer künftigen Sicherheit den Besitz einer Reihe von Festungen in den spanischen Niederlanden gewährleistete, zum Barriereplatz erklärt und von den Holländern besetzt. Die Franzosen haben jedoch Namur im 18. Jahrhundert verschiedene Male eingenommen. Im Jahre 1746 erschienen sie unter Clermont vor Namur, dessen 9000 Mann starke Besatzung unter dem Befehl des 50jährigen Generals Colzar stand. Dieser Greis verteidigte die Stadt so jämmerlich, daß auch der bald an seine Stelle berufene General Crommelin die Festung nicht halten konnte, sich nach 14 Tagen in die Zitadelle zurückziehen und nach 10 Tage später auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. 1792 unternahm nach der Schlacht bei Jemappes der französische General Valence die Belagerung; kann waren die Parakeiten eröffnet, so mußte die Stadt auch schon verlassen werden; in der Zitadelle leistete die österreichische Besatzung unter General Katscher tapferen Widerstand, ohne sich aber halten zu können. Im folgenden Jahre mußten die Franzosen infolge der Schlacht bei Neerwinden die Stadt wieder räumen; aber als 1794 die Verbündeten den allgemeinen Rückzug gegen die Revolutionsarmee antraten, übergab die schwache österreichische Besatzung die Zitadelle von Namur den Franzosen, ohne Widerstand zu leisten. Die Eroberer schleiften damals alle Werke, und so war Namur für lange Zeit seines starken Schutzes beraubt. Es war nun 20 Jahre lang von 1794 bis 1814 die Hauptstadt eines französischen Departements.

In dem Feldzug von 1815 gegen Napoleon war Namur zum letzten Male der Schauplatz kriegerischer Ereignisse; am 20. Juni fand hier ein sehr heftiges Schlachtgefecht zwischen dem nach der Schlacht Belle-Alliance sich zurückziehenden Korps Grouchy und einem preussischen Armeekorps unter General Birk statt. Blutige Kämpfe spielten sich in den Straßen ab. Seitdem ist Namur wieder außerordentlich stark besetzt worden, aber eine Hundertjahrfeier des Friedens wird es am 20. Juni 1915 sicherlich nicht begehen können.

Soziales.

Der Krieg und die Gemeinden. Über dieses Thema bringt die „Kommunale Praxis“ einen Aufsatz, dem wir die folgenden Zeilen entnehmen: „Den Gemeinden fallen im Kriege große und schwere Aufgaben zu. An sie wenden sich in erster Linie die Scharen der hilflos im Lande Zurückgebliebenen, die Angehörigen unserer Krieger, die Arbeitslosen, die Greise und Krüppel. Sie haben für die Kinder zu sorgen und ihre leibliche und geistige Wohlfahrt mit besonderer Hingebung zu betreiben. Sie müssen den Kranken und Verwundeten göttliche Stätten bereiten, das private Liebeswerk zum Teil leiten, zum Teil überwachen. Und dabei sind auf beinahe allen Gebieten die Anforderungen an die reine Verwaltungsarbeit ohnehin schon gesteigert, die Zahl der Ehrenbeamten und Beamten durch die Einberufungen zur Fahne verringert. Die wichtigste Aufgabe, die der Nahrungsmittelversorgung und der Preisregelung, wird den Gemeinden durch Maßnahmen des Reiches erleichtert. Die Lebensmittelpreise sind aufgehoben worden, sodas die Nahrung, wenn überhaupt, unbelastet über unsere Grenzen kommen kann. Aber die Bestimmung der Höchstpreise der Gegenstände für den täglichen Bedarf ist ein besonderes Reichsgefeß erlassen worden. Es kommt nun darauf an, daß die Gemeinden diesen leeren Rahmen mit eigenen Taten ausfüllen und mit strafendem Willen die ordentliche Ernährung der Bevölkerung auch schon vor dem Einsetzen unmittelbarer Not organisieren. Sie sollen ungesäumt nicht nur den Kleinhandel, sondern namentlich auch den in diesen Tagen vielfach ungerechtfertigt die Preise steigenden Großhandel unter Aufsicht stellen, ferner darauf achten, daß die lokal festzusetzenden Höchstpreise nicht alsbald zu Windmühlen werden, unter denen nichts mehr feil ist. Das ist wohl am besten so zu machen, daß die Kaufleute zur Angabe der Einkaufspreise veranlaßt werden, zu denen dann die Gemeinde ganz allgemein einen angemessenen prozentualen Gewinnaufschlag erlaubt. Außer den positiven Maßnahmen, die die Gemeinde zu treffen hat, ist die Einstellung aller unnötigen Ausgaben dringende Pflicht. Alles, was doch gemacht werden mußte und zu gleichen Preisen weiter gemacht werden kann, z. B. notwendige Schulbauten und dergleichen, soll natürlich ruhig weitergeführt werden, schon um die Arbeitslosigkeit nicht aufzuheben und anzuheben zu lassen. Was aber ohne Beschwehr und ohne Gefahr für die Allgemeinheit erspart werden kann, muß erspart werden. Wir verweisen auf die an vielen Orten, namentlich in den Großstädten üblich gewordene Verschwendung mit der Straßenbeleuchtung; man sieht in Großstädten heute kaum noch einflammige Gasfandelaber, beschöne elektrische Lampen, ob schon sie wenigstens in diesen Ausnahmestunden vollkommen ausreichen würden. Jede Tonne jetzt ersparter Kohle kann später von großer Bedeutung werden. Auch bei der Wasserversorgung, Straßenreinigung usw. muß zwar das Notwendige unbedingt und mit peinlichster Sorgfalt geschehen, alles übrige aber vermieden werden.“ — Die „Kommunale Praxis“ wird auch während des Krieges erscheinen, und Redaktion und Verlag hoffen, in der schweren Zeit den Gemeindevertretern besonders nützlich sein zu können.

Aus Nah und Fern.

Papst Pius X. ist letzte Nacht gestorben. Jetzt kann das Ringen und Intrigieren um die Nachfolgerschaft beginnen.

Ein Kriminalschuttmann als Spion verhaftet. In Dammheim in der Pfalz wurde der Kriminalbeamte Meinkig unter dem Verdacht der Spionage verhaftet. Er führte eine reiche Korrespondenz nach dem Elsaß und nach Frankreich; weiter hat er sich durch wiederholte Reisen nach Frankreich, durch größere Geldausgaben und durch Befragen einquartierter Soldaten verdächtig gemacht.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 13. August.

Bauern-Butter Pfd. — — 1,80 Mk., Meierel-Butter — — 1,40 Mk., Hufen — Mk., Erten Stück — Mk., Gühner 1,80—2,30 Mk., Ruten Stück 1,20—1,30 Mk., Lauben Stück 60—70 Pfg., Gänse Pfd. — Pfg., Schinken Pfd. — 1,15 Mk., Schweinestopf Pfd. 50—60 Pfg., Wurst geräucher, 1,30—1,50 Mk., Eier Stk. 7 1/2—8 Pfg., Kartoffeln 10 Pfd. 30 bis 50 Pfg., Spargel 1. Sorte — Mk., 2. Sorte — Pfg., 3. Sorte — Pfg., Blumentohl der Kopf 30—50 Pfg., Kürbchen, hiesige, Pfd. 25—30 Pfg., eingeschaltete Pfd. — Pfg., Lebende Schweinestücke: Schlei, Portions, Schlei Pfd. 1,40, größere Pfd. 1,20 Mk., Karpfen, große Pfd. — Mk., kleinere — Pfg., Aal, große Pfd. 1,00 Mk., mittlere Pfd. 80 Pfg., kleine Pfd. 50—60 Pfg., Karautiken Pfd. 80 Pfg., Hechte, große Pfd. — Pfg., mittel 70 Pfg., Barsche Pfd. — Pfg., Brachsen, große Pfd. — Pfg., kleine Pfd. — Pfg., Mand Pfd. 30—35 Pfg., Rotaugen, große Pfd. 20 Pfg., kleine Pfd. — Pfg., Kreb Pfd. — Pfg., Salzwaflerstücke: Dorsche, lebende Pfd. — Pfg., frische Pfd. — Pfg., Butte, größere Pfd. 40—50 Pfg., kleinere 30 Pfg., Steinbutt, lebende Pfd. — Pfg.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 19. August.

Auftrieb 1387 Schweine. Handel schleppend. Es wurde gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Taxa und für 50 kg Lebendgewicht ohne Taxa: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Taxa 20 Proz., 50,— bis — (40,— bis —), mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Taxa 20 Proz., — bis — (— bis —), Mittelware, von 200—240 Pfd., Taxa 22 Proz., 50,— bis — (39,— bis —), gute leichte Ware unter 200 Pfd., Taxa 22 Proz., 50,— bis — (39,— bis —), geringere Ware, Taxa 24 Proz., 44,— bis 45,— (33,50 bis 36,50), Sauen, 1. Qualität, Taxa 20 Proz., bis — (— bis —), Sauen, 2. Qualität, Taxa 20 Proz., — bis — (— bis —) Mk.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.